

Horst Hustert  
Auf vier Pfoten ins Abenteuerland

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

**ISBN 978-3-89969-181-8**

Copyright © 2015 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

Titelbild: © Horst Hustert

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

**Horst Hustert**

**Auf vier Pfoten  
ins Abenteuerland**

**Ein Aussie erzählt**



**PRINCIPAL VERLAG**

Der Autor:

HORST HUSTERT wurde 1940 in Gütersloh geboren. Erst nach seinem Berufsleben als Personalleiter beginnt er mit dem Schreiben von Romanen. Er ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und wohnt seit 1968 in Rheda-Wiedenbrück.

Für Maria



Der Autor dieser Geschichte ist überaus gut aussehend und was man sonst nicht unbedingt von attraktiven Männern behaupten kann: Er ist äußerst intelligent, anhänglich, zuverlässig und vor allen Dingen treu. Jede Aufgabe, die ihm gestellt wird, erfüllt er gewissenhaft und mit Freude.

So in etwa könnte mein Zeugnis – das eines Australian Shepherds, auch liebevoll von den Menschen Aussie genannt – aussehen. Aber wer stellt schon einem Hund ein Zeugnis aus?

Ich erzähle Ihnen mal meine Geschichte. Urteilen Sie selbst, ob ich all diesen Adjektiven gerecht werde.

Da ich nicht schreiben kann – die Tastatur ist leider nicht für Pfoten geeignet –, erledigt diesen Job mein Freund Horst für mich. Er macht das gern, da bin ich mir sicher. Im Gegenzug halte ich ihn durch unsere langen Spaziergänge fit, damit er nicht einrostet.

Einen Teil meiner Biografie kannte er ohnehin von Herrchen, da die beiden öfter über mich gesprochen hatten. Den Rest hat er aus anderen Quellen, von denen Sie erfahren, wenn Sie das Buch lesen. Und wenn er einmal etwas nicht wusste, hat er mich natürlich gefragt. Damit dies nicht so lange und kompliziert ablief, hatten wir Folgendes vereinbart: Er legte mir ein Leckerli hin und berichtete, was er schreiben wollte. Wenn ich es auffraß, war dies das Zeichen meines Einverständnisses. Ja, und wenn ich ehrlich bin, waren die Leckereien so gut, dass ich immer einverstanden war.

Ach, eins muss ich noch erwähnen, von ihm habe ich auch den Namen Ramses bekommen, denn er ist

ein großer Alt-Ägypten-Fan und einer der wenigen Menschen, die Hunde zumindest einigermaßen verstehen. Manchmal sagt er: »Wenn du mich aus deinen schönen braunen Augen anschaust, kann ich nicht anders und muss dir jeden Wunsch erfüllen.«

Schrecklich lieb schauen konnte ich schon seit meiner frühesten Kindheit. Den Kopf leicht schräg gelegt, ein treuer Blick, am besten mit einem gekonnten Augenaufschlag, und ich bekam, was ich wollte – meist ein Leckerli.

Wie alt ich war, als ich zu meinem Herrchen kam, weiß ich nicht mehr genau. Auf jeden Fall sehr jung, denn ich war noch ein Welpe. Bei ihm konnte ich es gut aushalten, weil ich reichlich und gut zu fressen bekam. Zu der Villa, in der wir wohnten, gehörte ein weitläufiger Park, in dem ich mich frei bewegen durfte.

Mein Herrchen, den die meisten Besucher mit Herr Brandmann ansprachen, musste ein wichtiger und reicher Mann sein, denn er hatte mehrere Autos, die von einem anderen Mann, den er Hermann nannte, gefahren wurden. Den mochte ich allerdings nicht besonders, denn er stellte sich fürchterlich an, wenn ich mal mein Bein hob, um an einem der Wagen mein Revier zu kennzeichnen. Einmal hatte ich nicht aufgepasst, da bekam ich einen Fußtritt von ihm, sodass mir kurz die Luft wegblieb. Als ich jaulend zu meinem Herrchen rannte, um ihm davon zu berichten, verstand der mich natürlich nicht. Aber weil ich so jammerte, bekam ich zumindest etwas Feines zu fressen.

Später, als wir zum Auto gingen, das die Men-



schen Jaguar nennen, fragte mein Herrchen den Chauffeur: »Weißt du, warum der Hund vorhin so jämmerlich gejault hat?«

Der schüttelte nur heuchlerisch seinen Kopf, setzte die Mütze auf und knurrte: »Keine Ahnung!«

Er brachte uns zu einem großen Gebäude und als mein Herrchen ausstieg, sagte er: »Wartet hier! Ich habe ungefähr eine Stunde in der Bank zu tun.«

Ich lag bequem auf dem Rücksitz des Wagens und Hermann schaute grimmig durch den Rückspiegel zu mir. Ich überlegte kurz, auf den Sitz zu pinkeln, um ihn zu ärgern. Allerdings hätte ich dazu aufstehen müssen, denn im Liegen mein Bein zu heben, ging nicht so gut, und um mich auf meine vier Pfoten zu stellen, war ich im Moment zu faul.

Jetzt wollte der Kerl mich doch tatsächlich von dem Sitz herunterstoßen. Mit wütender Stimme zischte er: »Du Mistvieh, überall liegen deine Scheißhaare im Auto herum!«

Ohne, dass ich etwas tun musste, gelangte seine Hand direkt vor meine Schnauze. Eigentlich bin ich ja ein ziemlich friedfertiger Hund, wenn andere mir nichts tun, aber er hatte es nicht anders verdient. Ich biss zu, ehe er mir die Ohren lang ziehen oder sich in meinem Fell verkrallen konnte. Er schrie augenblicklich los.

Meine Güte, was war das nur für ein Weichei! So fest hatte ich meine Zähne gar nicht in seine Hand geschlagen. Es blutete nicht einmal. Allenfalls eine kleine Delle war zu sehen. Er jammerte, rieb sich die Hand, fluchte lauthals und wollte auf mich einschlagen. Damit hatte ich natürlich gerechnet und konnte

mich schnell wegducken. Langsam wurde es für mich immer schwieriger auszuweichen, auch weil die verdammten Türen geschlossen waren, denn sonst hätte ich ja gut herausspringen können.

Plötzlich klopfte jemand von außen energisch gegen die Autoscheibe und wir sahen eine ältere Frau, deren Augen erbost hinter einer Nickelbrille zu Hermann schauten.

»Sie Rohling! Warum schlagen Sie ein Tier?«, schimpfte sie. »Wenn Sie nicht sofort damit aufhören, hole ich die Polizei!«

Jetzt hatte ich einen Moment Ruhe und weil ich wusste, dass ich Mitleid erwecken konnte, jaulte ich laut und erbärmlich auf.

»Verswinde, du alte Kuh!«, brüllte Hermann zurück. »Hier«, dabei zeigte er auf seine Hand, »die dämliche Töle hat mich gebissen!«

»Wenn Sie das Tier schlagen, haben Sie es auch nicht anders verdient!« Die nette alte Dame gab nicht auf und versuchte von außen die Tür zu öffnen.

»Was ist denn hier los?« Die Stimme meines Herrchens!

Ich jaulte herzerweichend, so, als hätte mich Hermann gerade mit einem dicken Stock getroffen. Jetzt versuchten die alte Dame und Hermann gleichzeitig meinem Herrchen die Situation zu erklären. Der schien aber nicht gut drauf zu sein, er hatte wohl Ärger in der Bank gehabt. Er ließ sich auf keine lange Diskussion ein und gab der Dame Bescheid: »Keine Sorge, ich kümmere mich darum!«

Er setzte sich auf den Beifahrersitz und befahl: »Nach Hause!«

»Wie denn?« Hermann zeigte anklagend auf seine Hand.

»Auch das noch!« Sie wechselten ihre Plätze und der Chef fuhr uns schweigend nach Hause.

Das Gute an der Sache war, dass ich Hermann einige Wochen lang nicht sah, da er sich vom Arzt hatte krankschreiben lassen. Krankschreiben, wegen so einer Bagatelle, dass ich nicht lache! Wahrscheinlich glaubte er, dass mich mein Herrchen in der Zwischenszeit vor die Tür setzen würde. Aber Pustekuchen!

Langweilig wurde es mir trotzdem nicht, denn mein Boss brachte in den nächsten Tagen wieder einmal ein neues Frauchen mit. Seine Begleiterinnen wechselten bei uns öfter. Herrchen hatte seinen Bekannten vor gar nicht langer Zeit erklärt: »Ich brauche die Abwechslung! Die Frauen mögen mein Geld und ich, ja ihr wisst schon, ich habe zumindest meinen Spaß.«

Die männlichen Bekannten lachten anzüglich, während die anwesenden Damen ein wenig pikiert dreinschauten. Eigentlich waren mir seine diversen weiblichen Anhängsel egal, solange sie mich im Großen und Ganzen in Ruhe ließen. Ausrufe wie: »Ach was für ein niedlicher Hund!« oder: »Der sieht aber süß aus!« ignorierte ich einfach.

Lilly hingegen, so hieß seine letzte Errungenschaft, meinte nach einigen Tagen ihres Aufenthalts zu meinem Herrchen, den sie Bernhard nannte: »Das Tier muss unbedingt vernünftig erzogen werden! Es gehorcht mir nicht!«

»Nicht?« Der tat erstaunt. »Mir schon!«

Das nervige Weib gab nicht nach und drängte: »Du musst ihm in allen Dingen zeigen, dass du der Rudelführer bist! Ich habe mir ein Buch mit dem Titel ›Wie erziehe ich meinen Hund‹ besorgt, in dem genau erläutert wird, was ein Hund können und lernen muss. Besser wäre es allerdings gewesen, wenn ich ihn bereits als Welpen hätte unterrichten können. Aber ich denke, es ist nie zu spät. Du musst ihm zum Beispiel klarmachen, dass du in allen Dingen der Boss bist! Mag es beim Essen sein, das du als Erster bekommst, oder auch, dass du immer den Anspruch auf den besten Platz hast. Streicheln und Spielen muss für ihn wie eine Belohnung für etwas aussehen.«

»Ja?« Meinem Herrchen schien etwas einzufallen, denn er rief lachend: »Streicheln und Spiele? Das probiere ich gleich aus!«

Ich wollte mich gerade schnell unter dem Tisch verstecken, dann merkte ich, er meinte nicht mich, sondern packte die Frau um ihre Hüften, drückte sie an sich und schob sie ins Nebenzimmer. Ich hörte sie kichern und seufzen und später das Knarren einer Matratze.

Als sie ein wenig später ins Wohnzimmer kamen, fing sie erneut an, an mir herumzumäkeln. »Sitz!«, kommandierte sie scharf, als wäre ich schwerhörig, und als ich nicht sofort ihrem Befehl Folge leistete, säuselte sie: »Dann bekommst du auch ein Leckerli von mir!«

Das wiederholte sie einige Male und versuchte dabei, mein Hinterteil herunterzudrücken. Ich wusste durchaus, was sie von mir wollte und bin eigentlich

immer für ein Leckerli zu haben. Doch ich hatte vorhin meinen Napf leer gefressen und war überhaupt nicht hungrig. Und außerdem, warum sollte ich mich für so eine blöde Ziege anstrengen, die sicherlich irgendwann gegen eine andere eingetauscht wurde?

Ich ignorierte sie und trottete stattdessen schwanzwedelnd zu meinem Boss. Und als der leise »Sitz!« sagte, kam ich gerne seiner Bitte nach.

»Siehst du«, Bernhard wandte sich lachend an Lilly, »er weiß genau, wer der Rudelführer ist!«

Da es so aussah, als wenn Lilly ihre Erziehungsversuche trotz allem bei mir fortsetzen wollte, tat ich so, als müsste ich ein dringendes Geschäft erledigen, um aus ihrer Reichweite zu gelangen. Schnell verschwand ich in unseren Park. Vielleicht war es mal an der Zeit, unserem Gärtner einen Besuch abzustatten. Fritz war ein netter Kerl, groß und recht schlank. Er trank gerne Bier und Wein. Schnaps allerdings nicht so sehr, denn er war der Ansicht, dass man davon zu schnell betrunken wurde.

Mein Boss lobte ihn stets vor seinen Freunden: »Für sein Alter ist er noch ziemlich fit. Ich bin froh, einen so verlässlichen Mann für den Park gefunden zu haben.«

Als ich ihn kennenlernte, hatte ich erst ein wenig Angst vor ihm. Das lag daran, dass ich erst stubenrein werden musste. Mein Herrchen Bernhard setzte mich mehrmals am Tag vor die Tür, damit ich draußen im Park mein Geschäft erledigen sollte. Entweder hatte Fritz jedes Mal aufgepasst, wenn ich herauskam, oder Bernhard und er hatten es so verabredet.

Auf jeden Fall war Fritz meist da und trug mich, ehe ich mein Geschäft verrichten konnte, zu einer bestimmten Stelle im Park. Hier durfte ich dann! Wenn es geklappt hatte, bekam ich ein Leckerli und er lobte mich.

Auch als junger Hund war ich bereits sehr intelligent und kapierte schnell, dass er den Park sauber halten wollte.

Fritz konnte ich heute nirgends entdecken und so lief ich eine Weile ziellos zwischen den Bäumen und Büschen herum. Ins Haus wollte ich lieber nicht, denn Lilly war noch da und wenn sie wieder ihre Erziehungsanwandlungen bekam, würde es dort für mich zu ungemütlich werden.

Ein Geistesblitz durchfuhr mich! Dass ich nicht eher darauf gekommen war! Vor einigen Wochen hatte ich eine Stelle in dem hohen Zaun gefunden, der den Park vor neugierigen Besuchern schützen sollte, durch die ich mich durchzwängen konnte. So hatte ich bereits mehrfach die nähere Umgebung erkundet.

Hinter dem Zaun war eine Straße, die ich von den Ausfahrten mit dem Auto her kannte. Viel Betrieb herrschte hier nicht, denn wir wohnten in einer vornehmen und ruhigen Gegend. Schnell schlüpfte ich durch die schmale Öffnung und lief schnüffelnd am Rand des Bürgersteiges lang. Manchmal traf ich auf Stellen, an denen andere Hunde ihr Revier markiert hatten, aber es gab auch viele andere Gerüche, die mich interessierten. Die wenigen Fußgänger, auf die ich traf, beachteten mich nicht, denn sie schienen es eilig zu haben.

Plötzlich stieß ich auf einen sehr verlockenden Duft. Eine Hündin, die uns Rüden Bescheid gab, dass sie gern Babys haben möchte. Die Menschen sagen dann: »Sie ist läufig!«

Mir war es egal, wie man es ausdrückte, denn ich verspürte sofort einen inneren Drang, zu ihr zu kommen, weil ich merkte, dass der Duft nicht alt war. Die Hündin musste erst vor kurzer Zeit hier gewesen sein. Sofort machte ich mich eilig auf den Weg, meine Nase schnüffelnd nach unten gerichtet, folgte ich ihrer Spur, um sie ja nicht zu verfehlen. Tatsächlich entdeckte ich sie ungefähr hundert Meter weiter. Eine weiße Pudeldame tippelte neben ihrem Frauchen her, das sie an einer sehr kurzen Leine hielt, wahrscheinlich deshalb, weil sie sich nicht schmutzig machen sollte.

Ich lief erst einmal näher heran, um die Pudeldame in Augenschein zu nehmen. Ein vornehmes Dämchen, stellte ich fest. Mit ihrer süßen Schnauze und den wunderschönen dunklen Kulleraugen sah sie richtig schnuckelig aus. Genau die Richtige für mich! Die Frage war nur, wie ich ihr näherkommen sollte? Das Frauchen würde mich bei meinem Vorhaben stören, ahnte ich instinktiv.

Ich versuchte erst einmal mein Glück, indem ich direkt hinter ihr herging. Die Pudeldame, im Gegensatz zu ihrem Frauchen, hatte mich selbstverständlich sofort bemerkt. Sie tat aber so, als ob sie meine Anwesenheit nicht interessieren würde, denn sie stolzierte hochnäsiger, wie ihre Leinenführerin, über das Pflaster, ohne sich nach mir umzuschauen.

Ich drängte mich näher an sie heran, und als ich

seitlich ihrer lustigen Hängeöhrchen war, die bei jedem Schritt leicht wippten, grummelte ich leise: »Na du Schöne, warum so eingebildet? Ich bin ein reinrassiger Hund und könnte dir wunderschöne Babys machen.«

Ich spürte, dass sie nicht abgeneigt war, obwohl sie sich sehr arrogant zeigte. Darum versuchte ich erst einmal, sie rein spielerisch zu besteigen. Ihr Interesse wuchs, nur ihr Frauchen erwies sich nun als Störenfried.

»Hau ab, du blöder Köter! Verschwinde! Lass gefälligst meine Daisy in Ruhe!«, giftete sie und zog die Hündin, die mich jetzt neugierig beschnüffeln wollte, energisch hinter sich her.

So kamen wir nicht zusammen. Ich musste mir etwas einfallen lassen, um die Dame loszuwerden. Aber was? Inzwischen näherte sich ein anderer angeleinter Hund, der sein Herrchen zu uns herüberzog. Ob der Vierbeiner die gleichen Gefühle hatte wie ich?

Auf jeden Fall sprach sein Herrchen die Dame freundlich an: »Kann ich Ihnen irgendwie helfen? Diese herumstreunenden Köter können unheimlich lästig sein!«

Eine unglaubliche Frechheit, mich als Streuner zu bezeichnen, deswegen hatte der Mann gleich bei mir verschissen.

»Ah, das ist sehr nett von Ihnen. Vielen Dank!«, säuselte die Dame. »Doch wie wollen Sie das anstellen? Er ist wie eine Klette.«

»Ha, ich könnte meinen Robby auf ihn hetzen, was ich natürlich nicht tun werde, denn ich möchte nicht, dass der Streuner verletzt wird!«



Man konnte Robby ansehen, dass ihm die Show, die sein Herrchen da abzog, überhaupt nicht passte. Die Bulldogge war genau der Typ, der lieber seine Ruhe hatte und keinen Stress wollte. Kopfschüttelnd schielte er zu seinem Herrchen hoch.

Derweil schaute ich mir den angeblich so wilden und böartigen Robby ein bisschen genauer an. Größer als ich war er nicht, dafür wesentlich kompakter. Ihn schien so schnell nichts von seinen krummen Beinen zu hauen. Das Muskelpaket erweckte jedoch nicht unbedingt den Eindruck, zu den Hellsten zu gehören.

Mir kam eine Idee und so grummelte ich: »Ich tu dir nichts! Wenn du willst, kannst du sie haben, aber dafür musst du auch etwas tun, weil ihr ja beide angeleint seid!«

»Ja?« Fragend schaute er mich aus seinen leicht vorstehenden Augen an und runzelte beim Nachdenken noch mehr seine Stirn. »Und was?«

»Du bist doch an einer langen Leine. Lauf so schnell du kannst um die beiden Menschen herum und wickel die Leine dabei um ihre Beine. Gut wäre es, wenn du sogar einmal zwischen ihre Beine kommst.«

Hoffentlich fragt er mich nicht: »Und dann?«

Er nickte nur. Jetzt bellte ich laut, das war das Zeichen für Robby loszulegen. Er rannte einige Male um die beiden herum und ehe die sich versahen, waren sie umwickelt.

»Los!«, herrschte ich die interessiert schweigend zuschauende Daisy an. »Zieh kräftig an deiner Leine und versuch dich loszureißen!«

Ich unterstützte sie, indem ich ihre Leine mit meinen Zähnen packte und ruckartig daran zog. So wie ich es gehofft hatte, stolperte ihr Frauchen und hatte Mühe nicht hinzufallen. Dabei ließ sie die Leine los und ich forderte Daisy auf, mir zu folgen. Sie handelte dermaßen überstürzt, dass sie mich sogar überholte, als wir zu einem ungefähr hundert Meter entfernten Gebüsch rannten und dahinter verschwanden.

Ich wollte eigentlich erst verschnaufen, denn wann renne ich schon einmal so schnell. Doch Daisy hatte es hingegen sehr eilig, zur Sache zu kommen. Sie drängte sich an mich und dann wollte ich auch nicht mehr warten.

Später hörte ich ihr Frauchen rufen. Ihrer Stimme nach zu urteilen, musste sie das wohl bereits länger machen, denn sie klang recht schrill.

»Lass sie schreien«, schmeichelte Daisy. »Komm, wir gehen ein Stück weiter. Dort können wir in Ruhe noch einmal ...«

Also, auch wenn Sie es nicht glauben! Es tat mir leid, dass ich keine Zeit mehr hatte, denn mir war eingefallen, dass ich zu meinem Herrchen zurückmusste, weil er heute Morgen etwas von einem wichtigen Besuch angedeutet hatte. Und da ich relativ neugierig bin, interessierte mich der sehr. Das sagte ich Daisy. Allerdings stieß ich auf wenig Verständnis und bekam aus ihren schwarzen Kulleraugen einen ziemlich verächtlichen Blick zugeworfen.

»Bist du etwa schon schlapp? Du solltest mal ein paar Kilo abnehmen, denn du hast mich mit deinem Gewicht fast zu Boden gedrückt. Und das nächste Mal denk dir eine bessere Ausrede aus.«

Als ich nach Hause ging, dachte ich darüber nach, was sie über mein Gewicht gemeckert hatte. Stimmt, ich hatte ein bisschen zugelegt. Dass ich gut und reichlich zu fressen bekam, habe ich ja schon erwähnt. Mit dem Gedanken konnte ich mich gar nicht anfreunden, dass ich zu schwer oder gar zu dick sein sollte, denn ich fühlte mich sehr wohl – im Moment sogar pudelwohl.

\* \* \*

Zu Hause stellte ich fest, dass alles ruhig war. Von dem Besuch war weit und breit nichts zu sehen. Das kam mir im Grunde gelegen, denn so konnte ich mich auf meine Schlafstätte legen und mich ausruhen. Wach wurde ich erst, als ich mehrere Stimmen vernahm. Bernhards Stimme natürlich, die, wie ich fand, aufgeregter klang als sonst.

»Kommt«, hörte ich ihn sagen, »lasst uns ins Arbeitszimmer gehen. Dort habe ich alle Unterlagen bereitgelegt.«

Das war für mich leider nicht so gut, denn von meinem jetzigen Platz aus, würde ich nicht viel mitbekommen. Da mich niemand beachtete, schlich ich mich leise zu dem genannten Zimmer und legte mich hinter einen der langen Vorhänge, die man, obwohl es draußen noch nicht dunkel war, vorsichtshalber zugezogen hatte.

Eine komische Gesellschaft, dachte ich, denn von den Anwesenden kannte ich niemanden. Die Männer wirkten auf mich anders als die üblichen Besucher, die bei uns aus und ein gingen. Sie trugen ele-

gante, dunkle Anzüge, hatten meist tiefschwarze Haare und redeten auch gestenreicher, als ich es sonst kannte. Doch jetzt musste ich aufpassen, da Herrchen, wie es schien, eine Begrüßungsrede halten wollte.

»Meine lieben italienischen Freunde, seid in meinem Haus willkommen. Ich hoffe, dass wir die entstandenen Differenzen zwischen der deutschen und der italienischen Sektion ausräumen können.«

Weiter kam er nicht, denn einer dieser Italiener, ein kleiner, dicker mit einem Glatzkopf, den sie Giovanni nannten, unterbrach ihn: »Keine langen Vorreden! Lasst uns sofort zur Sache kommen! Der Grund, warum wir hier zusammensitzen, ist, dass wir von dem Paten den Auftrag bekommen haben, zu prüfen, ob unser Geld in Deutschland und in Europa gut angelegt wurde. Er hat unsere Delegation beauftragt, dies zu kontrollieren und genauestens zu überprüfen.«

Bei seiner Rede strich er sich mehrfach mit einer Hand über seinen Kopf, als müsse er eine große Haarpracht bändigen. Ich fand ihn reichlich affig, obwohl mir klar war, dass er der Anführer der Gruppe war, und wenn es darauf ankam, war mit ihm bestimmt nicht gut Kirschen essen.

Wenn das so weitergeht, schlafe ich vor Langeweile sicher ein, dachte ich. Was interessieren mich ihre Geldgeschäfte?

Aber ehe es dazu kam, wurde es in dem Raum lebhafter, denn einer der jüngeren Italiener, der seine Haare so komisch hochgekämmt hatte, dass es aussah, als hätte er sich die Frisur bei einem Stachel-

schwein abgeguckt, sprang auf und rief dazwischen: »Wo ist das Geld, das wir über die Grenze gebracht haben? Erklär es uns!«

Mit ›Erklär es uns!‹ meinte er ausschließlich Bernhard. Mir sträubten sich bereits die Nackenhaare, denn wer mein Herrchen so anmachte, musste damit rechnen, dass er es mit mir ebenfalls zu tun bekam. Aber zurzeit musste ich nicht einschreiten, denn Bernhard blieb verhältnismäßig beherrscht, während er ziemlich ironisch erwiderte: »Lieber junger Freund, wir sollten alle die Ruhe bewahren und sachlich bleiben. Glaubst du wirklich, ich wäre so blöd, Geld unserer Organisation zu veruntreuen? Ich bin doch nicht lebensmüde!«

Er schwieg kurz, um sich auf seine weiteren Worte zu konzentrieren. Währenddessen stand der Stehhaarmann wie ein aufgeblasener Gockel wutentbrannt vor seinem Stuhl, als wolle er sich bei einer unbedachten Antwort besser und schneller auf Bernhard stürzen.

Sicherheitshalber hatte ich mich hinter dem Vorhang erhoben, sodass ich im Bedarfsfall sofort einschreiten konnte.

Bernhard redete unerschrocken weiter: »Ihr wisst, dass man mir 20 Millionen Euro Bargeld gebracht hat. Bargeld! So etwas Hirnverbranntes muss man sich erst einmal durch den Kopf gehen lassen! Meint ihr, ich könnte damit einfach zu einer Bank gehen und sagen: ›Hier, ich möchte diese Kleinigkeit mal eben auf das Konto einzahlen! So etwas Bescheuertes konnten auch nur einige Idioten der Organisation veranlassen, die von nichts eine Ahnung haben. Das

solltet ihr lieber mal dem Paten unter die Nase reiben, statt mir Vorwürfe zu machen, das Geld angeblich nicht gut angelegt zu haben!«

Bernhard schüttelte über so viel Unverstand den Kopf, der vor Erregung hochrot geworden war.

Vielleicht sollte ich etwas unternehmen, dachte ich, denn ich hatte den Rat seines Arztes im Ohr, dringend geschäftlich kürzerzutreten, weil sonst die Gefahr für einen Herzinfarkt bestünde.

Doch jetzt schien er sich wieder einigermaßen gefangen zu haben, denn er redete sachlicher werdend weiter: »Das meiste von dem Bargeld liegt in meinem Safe, weil ich es nur nach und nach zu den Banken bringen kann. Ihr könnt die mittlerweile eingezahlte Summe gerne mit dem was ich im Safe habe kontrollieren. Ich bitte sogar darum!«

»Das hättest du uns eigentlich bereits am Telefon sagen können und zwar spätestens zu dem Zeitpunkt, als wir diesen Termin vereinbart haben!«, meldete sich ein anderer schwarz gelockter Mann und schaute Beifall heischend in die Runde.

Mit einem ziemlich verzweifelten Gesichtsausdruck reagierte Bernhard. »Am Telefon über 20 Millionen sprechen? Was meinst du, wie schnell ich Besuch vom Geheimdienst bekommen hätte?«

So ging es eine Weile hin und her. Aber bald darauf wurde es bei der Besprechung immer ruhiger, denn die Hitzköpfe in der Runde hatten gemerkt, dass sie Bernhard nichts anhaben konnten. Zum Schluss ging es nur noch darum, wie man das Geld aus dem Safe am besten und sichersten anlegen konnte.

Man einigte sich schließlich, mehreren italienischen Händlern in Deutschland, die aus irgendeinem Grund mit der Organisation zu tun hatten, Bargeld zu geben und die sollten es wiederum auf ein Konto bei einer bestimmten Bank einzahlen. Einiges sollte morgen früh an die Anwesenden verteilt werden, damit die es bei anderen Banken einzahlten.

Was die Händler mit diesen Leuten zu tun hatten, weiß ich allerdings nicht, es ist mir auch völlig egal! Ich verstehe ohnehin nicht, warum wegen Geld so viel Getue gemacht wird. Man kann es nicht fressen und wie es den Anschein hat, bekommt man deswegen nur Ärger.

Nach der Besprechung begann der gemütliche Teil und dabei wurde eine Menge Alkohol getrunken. Alle schienen wieder die besten Freunde zu sein.

Als ein volles Glas auf meiner Nasenhöhe abgestellt wurde, probierte ich daraus einen Schluck Bier. Igitt, bitter war es und es hatte einen fiesen Geschmack! Sofort spuckte ich es ins Glas zurück.

Kurz darauf nahm der kleine Dicke, den sie Giovanni nannten, das Glas und trank es in einem Zug leer. Ihm schien es gut zu schmecken, denn er leckte sich genüsslich über die Lippen.

Zu essen bekamen die Leute auch etwas. Doch was ich davon sah und roch, entsprach nicht meinem Geschmack. Weil alle so laut waren und durcheinanderredeten, verzog ich mich lieber in das angrenzende Zimmer, in dem ich meine Ruhe hatte.

\* \* \*